

jedem Leser geistige Bereicherung, aber auch Klarheit und Festigkeit in einer Zeit, die in Gefahr ist, das rechte Maß zu verlieren.

Linz Karl Böcklinger

THURIAN MAX, *Der Glaube in der Entscheidung*. (124.) Herder-Bücherei, Bd. 345. Freiburg 1969, Kart. lam. DM 2.90.

Th. nimmt „die latente Spannung zwischen Treue zum Evangelium und Öffnung auf die moderne Welt hin“ (9) zur Grundlage eines ökumenischen Dialogs, dem besondere Bedeutung zukommt, weil derzeit bei allen christlichen Kirchen „der Glaube in der Entscheidung“ steht.

Hinsichtlich der heutigen Krise in der Kirche wird beruhigend auf die Geschichte der Kirche hingewiesen, die immer wieder Krisen durchgemacht hat, ohne daß ihre Fundamente dadurch erschüttert worden wären. „Aus allen diesen Krisen an den Angelpunkten und Nahtstellen der Kirchengeschichte ist die Kirche selbst gereinigt, wenn auch oft mit Wunden bedeckt, hervorgegangen“ (17). Einen Grund der Krisis heute sieht Vf. auch in der Sensationslust mancher Publizisten, die unausgegrenzte theologische „Arbeits-hypothesen als revolutionäre Thesen“ proklamieren. Er fordert daher die „Schaffung einer internationalen Theologenkommission“ (20), die sich mit den aktuellen Glaubensproblemen befaßt. Zugleich wäre damit ein Ansatzpunkt für die ökumenische Zusammenarbeit gegeben. Tüchtige und gutinformierte Laien sollten an dem theologischen Dialog über die Einheit der Christen beteiligt werden.

Wenn die Kirche heute eine Zeit reinigenden Leidens erlebt, dann erwächst aus diesem in Gemeinschaft mit dem Gekreuzigten gelebten Schmerz auch „eine ungeheure Hoffnung auf Erneuerung, Einheit und Ausbreitung des Evangeliums“ (25). Gerade das Leid hat einen tiefsten ökumenischen Sinn, weil so ein Sehnen nach Mitleiden und gegenseitiger Hilfe erwacht, „das uns zueinander zieht“ (26). Vf. fordert ferner den gemeinsamen Blick auf die Welt, die uns Christen alle bestreitet und zurückweist, und auf das Wort Gottes, das immer dasselbe bleibt und das wir in einer Sprache ausdrücken sollen, die der Mensch von heute verstehen kann. Die Säkularisierung unserer heutigen Welt sollte uns veranlassen, eine Reinigung des christlichen Glaubens von allzu menschlichen Interessen durchzuführen. Die „Gemeinsamkeit in diesem Akt des erneuerten Glaubens“ (36) würde katholische und evangelische Christen enger verbinden. Da der Christ zugleich Mensch ist, muß er in Solidarität mit den Menschen und der Welt leben, da er Glied des Leibes Christi ist, muß er seinen Menschenbrüdern ein Zeichen für das Evangelium, die Taufe, die Eucharistie und die Diakonie sein. Die ganze Kirche muß, aufgeschlossen für die Zeichen der Zeit, bedacht

sein, auch auf die Welt mit ihrer reichen kulturellen Vielfalt zu hören; sie darf nicht ein pietistisches Ghetto und eine belagerte Festung bilden, vielmehr muß sie „Strahlungszentrum der Liebe Christi“ werden (52). Die Säkularisierung der Welt bringt eine strenge Kritik an der Kirche als Institution mit sich (nicht zu verwechseln mit Organisation!). Die Institution ist „ein Zeichen oder ein Sakrament der Gegenwart Christi, seines Wortes und seines Werkes in der Welt“ (98). Die institutionelle Form tragen die Schrift, die Sakramente der Taufe und der Eucharistie. Auf diese spezifischen und unverzichtbaren Dimensionen muß die Institution reduziert werden. Das Problem „des ordinierten Dieners der Kirche, des Priesters oder Pastors“ bezieht der evang. Vf. in diesen Zusammenhang nicht ein. Indes verlangt er die Wiederherstellung des echten Kontaktes zwischen Hirten und Laien. In der Frage des Zölibats, meint er, hätten die evang. Christen viel zu lernen. Dringender denn je bedarf die Kirche aber der „Heiligkeit durch die Heiligung jedes einzelnen Christen“ (109) — auch aus ökumenischer Sicht.

Th. ist von den besten Intentionen hinsichtlich der Wiedervereinigung geleitet, scheint aber nicht immer die richtige Vorstellung von der Einheit zu haben. Er sieht mit Recht in der heutigen Glaubenssituation Momente, die auf die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen hinweisen und hindrängen, er wendet sich auch mit Grund gegen eine „Uniformierung“ der christlichen Kirchen im Sinne der abendländischen Zentralisierungstendenz. Wenn er aber für eine „Einheit unter Schwesternkirchen“ eintritt, „die durch die Interkommunion ihre Weihe erhält, ungeachtet einer bleibenden Verschiedenheit im theologischen, dogmatischen und liturgischen Bereich“ (117), kann man ihm kaum mehr beipflichten.

Das Buch ist geeignet, zu einer Dynamisierung der ökumenischen Bewegung beizutragen.

Wien

Joseph Pritz

MEIJER BROKARD, *Maria evangelisch oder katholisch?* Eine ökumenische Betrachtung. (132.) Wienand, Köln 1969. Kart. lam. DM 11.40.

Beiträge zur Mariologie sind selten geworden. In der katholischen Theologie scheint ein ungeschriebenes Einverständnis zu herrschen, die marianischen Fragen auf sich beruhen zu lassen. Auch das Kapitel über die Jungfrau Maria in der dogmatischen Konstitution über die Kirche hat noch keine Anregung für die Theologie über Maria gegeben. Es liegt wohl sehr stark am ökumenischen Interesse der nachkonziliaren Zeit, daß die marianischen Themen „Tabu“ geworden sind.

Daher ist es gewiß bemerkenswert, daß ein holländischer Karmelit und Dogmatiker der

Stellung Marias im Rahmen der Heilsgeschichte nachgeht. Er tut dies ganz im Bewußtsein, daß Maria noch immer zum Zankapfel und Gegenstand theologischer Prinzipienfechtereien zwischen katholischer und reformatorischer Theologie werden kann. Deswegen sucht er eine gemeinsame theologische Grundlage, die für alle christlichen Konfessionen in Hinblick auf Maria annehmbar ist. Dafür sind natürlich nicht die umstrittenen marianischen Dogmen oder wieder aufgewärmte Kontroversen aus der neueren Geschichte geeignet, sondern viel eher jene Aussagen, die der Zeit des Alten und des Neuen Testaments entstammen.

Da es in den marianischen Kontroversen der Konfessionen immer um die zentrale Frage geht, welchen Anteil Maria an der Erlösung hat, werden die genannten Quellen daraufhin untersucht. Dieses Quellenstudium entbirgt für den Vf. die Sonderstellung Marias in der Heilsgeschichte. Nach seiner Auffassung ist diese Sonderstellung durch den paradigmatischen Glauben Marias gegeben. Sie nimmt im NT jene Stellung ein, die im AT Abraham einnimmt. Die „gläubige Mutter-schaft“ Marias wird in Analogie gestellt zu der „gläubigen Vaterschaft“ Abrahams. Der Gedanke, daß Maria durch ihren Glauben zur Erlösung beigetragen hat, ist das Hauptthema, das sich durch alle sieben, relativ kurzen Kapitel des Werkes hindurchzieht. Seite 33 wird dies noch näher erklärt, wenn gesagt wird, daß im „fiat“ Marias die ganze Menschheit mitbeteiligt ist. Damit ist eigentlich die Frage, ob Maria evang. oder kath. verstanden werden soll, illusorisch geworden. Sie steht nicht mehr nur innerhalb der Konfessionen, sondern innerhalb der Menschheit. Da von einer suchenden Arbeit wie dieser keine Perfektion des Gedankenganges und des Ausdrucks verlangt werden kann, darf die Kritik zurückhaltend sein. Allerdings müßte auch eine suchende Theologie in Sprache und Schlußfolgerungen vorsichtiger sein. Wenn z. B. allzu selbstsicher über das, was Gott eigentlich will bzw. wollte oder was in Maria innerlich vorgegangen ist bzw. vorgehen konnte, gesprochen wird, dann ist dies beim heutigen Stand der Dinge weder dem ökumenischen Gespräch noch einer anspruchsvollen innerkatholischen Theologie über Maria förderlich.

Graz

Ernst Stranzinger

## SOZIALWISSENSCHAFT

ZAPOTOCZKY KLAUS, *Friede statt Reichtum. Soziologische Überlegungen zur Entwicklungshilfe*. (132.) Veritas, Linz 1968. Kart. lam. S 39,60, DM 6,60, sfr 7,30.

Dieses Buch will allgemein über die Probleme der Entwicklungshilfe informieren und im besonderen zeigen, welche Bedeutung den gesellschaftlichen Phänomenen beim Vorgang der Entwicklung selber zukommt.

Dementsprechend werden — mit Recht überblickhaft — kapitelweise dargestellt: Aufbau einer Weltordnung, Begriff und Merkmale der Entwicklungsländer (mit der exemplarisch zu verstehenden Analyse landwirtschaftlicher Entwicklungsprojekte in einer Region der Elfenbeinküste), Probleme des gesellschaftlichen Wandels, Ausbildung von Entwicklungshelfern, Entwicklungshilfe — eine Form gelebten Christentums.

Am Beginn werden jene völkerrechtlichen Erklärungen und internationalen Organisationen aufgeführt, die im Kontext der Entwicklungsproblematik den eigentlichen, weil politischen Horizont der gesamten Fragestellung eröffnen: Es wäre gut, wenn dieser Horizont, auch im kirchlichen Raum, immer so wahrgenommen würde. Denn so wichtig auch Hilfsbereitschaft und Einsatzfreudigkeit sein mögen, so können sie sich doch gleichsam als „reine“ Formen der Menschlichkeit an den schwerwiegenden politischen Problemen der Friedenserstellung vorbeistehlen. Dem Autor ist zu danken, daß er mit dieser Einleitung den Vorrang des Politischen bei der Entwicklungsproblematik hervorhebt, wenn man sich auch gewünscht hätte, daß es noch pointierter geschehen wäre.

Man ist dem Autor ebenso dankbar, daß er in dem Kapitel „Probleme des gesellschaftlichen Wandels“ eine Reihe von Kategorien aufstellt, die es dem Leser ermöglichen, sich die Schwierigkeiten, Notwendigkeiten und Unmöglichkeiten des Entwicklungsvorganges zu vergegenwärtigen, die ja nicht etwa im technischen, sondern zuerst im gesellschaftlichen Bereich zu suchen sind. Es wäre zu wünschen, daß der Autor — etwa an dem von ihm genannten Regionalbeispiel der Elfenbeinküste — diese Kategorien empirisch überprüfen könnte.

Für jemanden, der sich über die Bedeutung und die sozialen Hintergründe der Entwicklungshilfe informieren möchte, ist dieses Buch eine gute Orientierungshilfe. Er wird daraufhin weiter zu fragen haben, zumal dann, wenn er wie der Autor die Entwicklungshilfe (die sich ja keineswegs nur auf die Tätigkeit als Entwicklungshelfer an Ort und Stelle beschränkt) als eine Form gelebten Christentums versteht.

Wien

Jochen Schmauch

## PASTORALTHEOLOGIE

ARNOLD F. X./KLOSTERMANN F./RAHNER K./SCHURR V./WEBER L. M., *Handbuch der Pastoraltheologie*. Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart. Bd. III. (677.) Herder, Freiburg 1968. Ln. DM 75.—

Die Konzeption dieses Handbuchs hat sich mittlerweile weithin durchgesetzt (nicht nur im deutschsprachigen Raum, wie die vorbereiteten Übersetzungen in fast alle westeuropäischen Sprachen beweisen). Es bleibt zu hoffen, daß das Werk, das sich ja immer